

Ende 1945, besuchte M. H. nach längerer Entfremdung seinen alten Protektor, den Freiburger Erzbischof Gröber. Dieser hörte nicht auf die Gegenspieler H. s in der Fakultät, sondern empfing H. freundlich und scheint ihm auch materiell geholfen zu haben. – Als sich Martin H. dem Tode nahe wusste, äußerte er, dass er von seinem Neffen, dem Pfarrer Heinrich, in Meßkirch beerdigt werden wolle, also im Wesentlichen nach dem katholischen Ritus, wobei nur, dem evangelischen Teil der Familie entgegenkommend, Weihwasser und Weihrauch weggelassen wurden. Da M. H. s Sohn Hermann am Rand einer Tagung in Wuppertal 1989 erzählte, seine Mutter sei erstarrt, als sie Heinrich unvermutet in geistlichen Gewändern auftreten sah, sind dessen Äußerungen bemerkenswert: „Die liturgische Kleidung war selbstverständlich vorgesehen. ... Ich kann bestätigen, dass es sein Wunsch war – die Familie trug diese Entscheidung mit –, nach dem katholischen Ritus beerdigt zu werden“ (132).

Der Wert dieser Erinnerungen an den scheuen Menschen Martin H., die durch seltene Fotos ergänzt wurden, liegt vor allem darin, dass darin Erfahrungen geschildert werden, die sich in der vertrauten Nähe der Familie ergaben. Ein weiterer Gesichtspunkt ist, dass dabei religiöse Aspekte heraustreten, die sonst unbekannt oder wenig beachtet sind. Insgesamt kommen zahlreiche neue Details zutage. – Errata: Statt Itzing (94) muss es heißen: Icking; ebenso statt Fillipach (131) Fillibach. Dass nicht nur Karl, sondern auch Hugo Rahner bei M. H. studiert hat (123), ist neu.

G. HAEFFNER S. J.

GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL. Herausgegeben von *Reinhard Hiltcher* und *Stefan Klingner* (Neue Wege der Forschung: Philosophie). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2012. 256 S., ISBN 978-3-534-23004-4.

FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING. Herausgegeben von *Reinhard Hiltcher* und *Stefan Klingner* (Neue Wege der Forschung: Philosophie). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2012. 240 S., ISBN 978-3-534-23047-1.

Seit einigen Jahren erscheint bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft die Reihe „Neue Wege der Forschung“. Nun liegen die beiden ersten philosophischen, von R. Hiltcher und S. Klingner herausgegebenen, den Klassikern Hegel und Schelling gewidmeten Bände vor. Anders als die „Wege der Forschung“ richtet sich die neue Reihe mit ihrer einfacheren Ausstattung und durch einen erschwinglichen Preis auch an Studierende. Nicht zuletzt ihnen soll, wie es auf dem Buchrücken heißt, ein „fundierter Überblick über die relevanten Forschungsbeiträge“ geboten werden. Dies geschieht in etwa gleichen Teilen durch Originalbeiträge und den Wiederabdruck älterer Aufsätze. Der Hegel gewidmete Band enthält neben bereits andernorts veröffentlichten Arbeiten von R. Brandom, K. Cramer, W. Flach, B. Longuenesse und M. Quante sieben neu verfasste Texte. Anders als bei dem vor 40 Jahren erschienenen, von I. Fetscher herausgegebenen Vorgängerband „Hegel in der Sicht der neueren Forschung“ liegt der Schwerpunkt nicht bei der „Phänomenologie des Geistes“ oder Hegels Gesellschaftstheorie, sondern eindeutig bei der „Wissenschaft der Logik“. – C. Iber unterscheidet eine „rationelle“ und eine „metaphysische“ Seite an Hegels Logik. Während die erste auf eine ontologische Kategorienlehre ziele, sei die zweite von dem „Wahn“ bestimmt, aus den Denkformen den Inhalt der Erkenntnis abzuleiten. Hegels Frage nach dem absoluten Anfang bezeichnet Iber daher als ein „Nonsensproblem“ (145 f.). Weniger vernichtend ist die Einschätzung C. Glimpels, der zu Hegels Gottesverständnis anmerkt, es sei einerseits „theologiegesättigter“, andererseits „kritikgesättigter“ als dasjenige Kants (108). Hegel gehe über Kants transzendente Logik hinaus, indem er die Einschränkung des Verstandesgebrauchs auf die in Raum und Zeit angeschauten Gegenstände aufhebe. Auf die Weise vermeide er es, dem Absoluten lediglich aus der endlichen Erfahrung entnommene Attribute zuzuschreiben, wie es in der praktischen Philosophie Kants geschah. A. Riebel beschreibt Hegels wesenslogische Deutung der Negativität. Warum er dies freilich gerade im Blick auf die wenig ergiebige Kritik Heinrich Rickerts tut, ist Rez. nicht klar geworden. P. Stekeler-Weithofer betont die Überlegenheit der hegelschen Begriffslehre gegenüber dem Verständnis der gegenwärtigen formalen Logik. Zumal in der Lehre vom Wesen komme Hegel der aristotelischen Sicht

nahe, wonach der Mensch die Wirklichkeit zuallererst in ihrem Normalverhalten begreife. Deshalb dürften Begriffe nicht einfach als Funktionen angesehen werden, sondern würden erst durch Schlussbeziehungen gesetzt. „Der materialbegriffliche Schluss ist der wesentliche Grund alles Wahren, Wirklichen und Möglichen“ (248). – Die drei verbleibenden Originalbeiträge widmen sich verschiedenen Sachfragen der Hegelinterpretation. R. Hiltcher befasst sich mit der speziell in der Einleitung zur „Phänomenologie des Geistes“ erörterten Schwierigkeit, dass ein unserem Wissen vorausgesetztes gegenständliches Ansich unmöglich als Geltungsgrund und Geltungsnorm des Wissens zugleich angesehen werden kann. Zu begrüßen ist, dass der Autor neben Hegels Lösung des Problems auch aufzeigt, wie sich Kant durch eine freundlichere Lesart seiner Erkenntnislehre gegen Hegels Einwände in Schutz nehmen lässt. R. Aschenberg bereichert die Diskussion um die Bedeutung des subjektiven Bewusstseins für Hegels System um einen wichtigen Gesichtspunkt. Seines Erachtens setzt die Behandlung von Kunst, Religion und Philosophie als verschiedene Weisen der Bezugnahme auf einen einzigen Gegenstand, nämlich das Absolute, die bewusstseinstheoretische Unterscheidung zwischen Anschauen, Vorstellen und Denken voraus. Weit entfernt, den Gegensatz des Bewusstseins einfach hinter sich zu lassen, müsse die spekulative Philosophie den Standpunkt „verständiger Bewusstseinsdifferenz“ als ihr gleichberechtigt „anerkennen und sich bewahren“ (24). L. Siep zeigt auf anschauliche Weise, wie Hegel zunächst ein unzureichendes Verständnis von Moralität kritisiert und dann die Moralität in seine eigene Theorie der Sittlichkeit aufnimmt. Dabei wird deutlich, dass Hegel das Gewissen und die freie Selbstbestimmung des Einzelnen, entgegen anderslautender Vorwürfe, keineswegs übergeht (vgl. 230). – Insgesamt ergibt sich ein vielseitiges Bild insbesondere von der Auseinandersetzung um Hegels Logik. Dagegen treten nicht nur die Rechts- und Geschichtsphilosophie in den Hintergrund, sondern bleiben auch die Ästhetik und Philosophie der Religion weitgehend ausgeblendet, obwohl die Forschung in allen diesen Bereichen während der letzten Jahrzehnte zu wichtigen Einsichten gelangt ist. Zumindest einen Hinweis darauf in Vorwort oder Einleitung hätte Rez. sich gewünscht.

Vergleicht man den Band über Schelling mit dem über Hegel, sticht zunächst das Fehlen von Beiträgen nicht deutschsprachiger Autoren ins Auge. Hätte es schon bei Hegel nahegelegen, den einen oder anderen Forscher aus Frankreich (zum Beispiel J.-L. Vieillard-Baron) oder Italien (F. Chiereghin, L. Ruggiu) zu Wort kommen zu lassen, ist die Abwesenheit französischer und italienischer Autoren im Fall Schellings noch mehr zu bedauern (man denke an G. F. Frigo, L. Pareyson oder X. Tilliette). Stattdessen findet der Leser Auszüge einer bisher ungedruckten Abhandlung G. Günthers, in der Schellings positive Philosophie zu Hegels Logik ins Verhältnis gesetzt wird. Beide Idealisten hätten richtig erkannt, dass logisches Denken in der dialektischen Kippfigur von Begriff und Sein, Notwendigkeit und Freiheit, Natur und Geist an seine Grenze stoße. Die Philosophie habe nicht „von einem Rangverhältnis als erster Grundlage“ auszugehen, sondern „von einem Umtauschverhältnis ebenbürtiger Relationsglieder“ (110). Doch während Hegel am Ende die eine (reale bzw. positive) Seite der anderen (idealen bzw. negativen) Seite unterordne, habe sich Schelling bemüht, das Gleichgewicht zu halten und damit eine Philosophie der Freiheit, des Willens und der Handlung allererst ermöglicht. Deshalb ordnet Günther den späten Schelling der nachidealistischen Phase zu und nennt ihn einen „dialektischen Materialisten“ (104). Im Übrigen belässt er es bei der Andeutung, die Spätphilosophie Schellings weise auf eine Theorie der Technik voraus. A. Höntsch und T. Werner bringen das Nachlassfragment Günthers mit seiner früheren Interpretation des absoluten, göttlichen Geistes bei Schelling als Du in Zusammenhang. Daran knüpfen sie den Ausblick auf eine Reflexionstheorie des Willens, die sie bei W. Flach und R. Hiltcher angelegt finden (vgl. 154 f.). Spätestens an diesem Punkt konnte sich Rez. des Eindrucks nicht erwehren, dass hier weniger Forschungsgeschichte geschrieben als vielmehr Schulbildung betrieben werden soll. Hatte schon der Wiederabdruck eines Kapitels von Flach aus dem Jahr 1959 in dem Hegel-Band Zweifel geweckt, ob der Hg. nicht hauptsächlich das Andenken seines Würzburger Lehrers wahren wollte, hat es in dem Schelling-Band den Anschein, zwei Dresdner Schüler zögen die Linie zu ihm selbst fort. In einem Buch, das einen „repräsentativen Einblick in

die jüngere Schellingforschung bereitstellen“ soll (7), ist eine derartige Akzentsetzung durchaus eigenwillig. – Die übrigen Aufsätze des Bandes belegen die breit gefächerten Interessen Schellings. Lediglich erwähnt seien die Arbeiten von W. Ehrhardt und H.-B. Gerl-Falkowitz (zur Freiheitsschrift), K. Gloy (zur Naturphilosophie), W. Hogrebe (zur Philosophie der Kunst), W. Janke (zum „System des transzendentalen Idealismus“) und G. Zöllner (zur Auseinandersetzung mit Fichte). Unter den Originalbeiträgen hervorgehoben seien die Ausführungen von C. Danz, der die Kontinuität der theologischen Bemühungen Schellings aufzeigt. Angefangen von einem frühen Kommentar zum Galaterbrief bis hin zur späten Philosophie der Offenbarung habe der Philosoph um eine geschichtliche Christologie gerungen. Mit dem Identitätssystem sei er zu der entscheidenden Einsicht gelangt, dass in dem Mensch gewordenen Gott „das Wissen um die Geschichte sich selbst darstellt“ (49). Einen ähnlich weiten Bogen schlägt C. Bickmann, die den Begriff des Absoluten im Früh- und im Spätwerk vergleicht. Habe der Denker am Absoluten zunächst die beiden Seiten des Realen und des Idealen unterschieden, kennzeichne er es später als den allen begrifflichen Gegensätzen vorausliegenden „personalen Gott“ (36). S. Schwenzfeuer befasst sich mit dem eher selten untersuchten vierten, der praktischen Philosophie gewidmeten Kapitel von Schellings „System des transzendentalen Idealismus“. Da das Wollen für Schelling, im Gegensatz zu Kant, die Grundlage des ganzen Systems bilde, erkläre er die Fähigkeit, sich seines theoretischen Anschauens bewusst zu werden, als ein Wollen, das vom Subjekt durch einen besonderen Akt der Reflexion, sprich: in intellektueller Anschauung, erkannt werde. In seiner identitätsphilosophischen Phase erachtete Schelling die Transzendentalphilosophie nicht mehr als der Naturphilosophie gleichrangig, sondern untergeordnet. Dahinter erblickt S. Klingner ein elenktisches Argument, um den gegen Kant und Fichte erhobenen skeptischen Einwänden zu entgehen. Während die Transzendentalphilosophie durch intellektuelle Anschauung nur die Geltung der von dem empirischen Subjekt notwendigerweise vorausgesetzten Prinzipien des Denkens beweisen könne, gewähre die Naturphilosophie Einblick in die Prinzipien der Konstruktion des Subjekt-Objekts. Wie der Autor freilich bemängelt, verfügt Schelling über kein Kriterium, nach dem die Angemessenheit der naturphilosophischen Konstruktion erfahrungsfrei dargelegt werden kann. L. Hübn schließlich greift die Auseinandersetzung Heideggers mit Schellings Freiheitsschrift auf. Dabei geht es bekanntlich um die Ursprungsvergebenheit der abendländischen Metaphysik im Ganzen und der idealistischen Philosophie des Willens im Besonderen. „Schellings einschneidender Schritt einer radikalisierenden Überbietung Kants liegt in der Umdeutung der intelligiblen Tat von einem autosuffizienten Akt voraussetzungsloser Selbstanfänglichkeit zu einem von vornherein sich selbst entfremdeten Freiheitsgeschehen.“ (167) Indem er die Grenzen des Denkbaren auslote, gelange Schelling zur Anerkennung der Unverfügbarkeit des Seins.

Die beiden Bände hinterlassen einen insgesamt zwiespältigen Eindruck. Einerseits legen die darin versammelten Beiträge ein lebendiges Zeugnis von der Vielseitigkeit und dem hohen Niveau der Idealismusforschung ab. Andererseits bleibt fraglich, inwiefern sie dem Anspruch gerecht werden, einen orientierenden Überblick zu geben. Das betrifft sowohl die nicht immer ganz durchsichtige Auswahl der Autoren und behandelten Themen als auch den Schwierigkeitsgrad und Voraussetzungsreichtum der meisten Texte. Eine mögliche Erklärung wäre, dass es dem Verlag eher um die zusammenfassende Darstellung des derzeitigen Standes der Forschung ging, während es den Hgg. mehr darauf ankam, die Diskussion um neue Anregungen zu bereichern und eigene Schwerpunkte zu setzen. Daran, diese Alternative nicht eindeutig entschieden zu haben, sondern den Leser im Ungewissen zu lassen, leiden die beiden ansonsten durchaus lesenswerten Bücher.

G. SANS S.J.

BRUGGER, WALTER / SCHÖNDORF, HARALD (HGG.), *Philosophisches Wörterbuch*. Freiburg i. Br. / München: Alber 2010. 729 S., ISBN 978-3-495-48213-1.

Im Jahr 1947 erschien zum ersten Mal das von Walter Brugger SJ herausgegebene „Philosophische Wörterbuch“ (= PhWb), das bis zur vorliegenden vollständigen Neubearbeitung dreiundzwanzig Auflagen erlebte und auch in andere Sprachen (Spanisch, Itali-